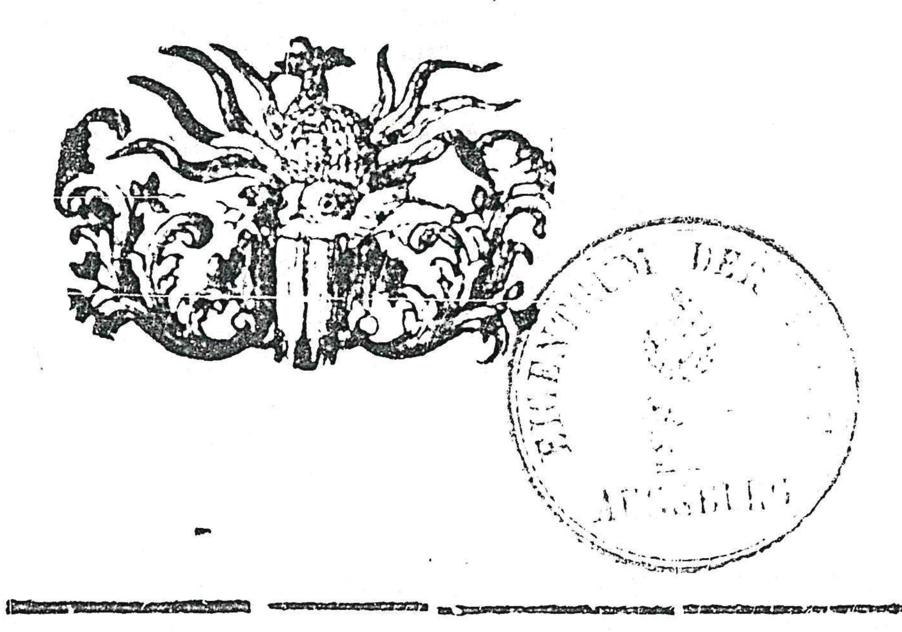
Gemeinnüziges Wochenblatt für Bürger

ohne Unterschied des Standes und der Religion, besonders in Schwaben.

Drittes Vierteljahr.

December 1780. Januar und Februar 1781.

von L. J. Wagenseil.



Kaufbeuren
gedruckt bey Johann Baptist Moth.

Gemeinnüziges Wochenblatt.

Zwey und vierzigstes Stück.

Sonnabends den 17 März 1781.

CXLIII.

Der Greis und der Jüngling.

Ein Gespräch.

Der Jüngling.

Mein Herr! Sie sehen mit einem so heitern Blick aus ihrer Hütte in die Welt hinaus? — Diese Ruhe hätt' ich im Angesicht eines Greisen nicht erwartet.

Der Greis.

Und warum das nicht, junger Freünd? Sehen sie doch die trefliche Ebene, die sich da vor uns ausbreitet, mit wie viel tausend Blumen sie geschmückt ist! Dort vom Berg herunter der rauschende Wasserfall, in dem sich die Sonne spiegelt, wo Hirsch und Rehe sich laben an heissen Sommertagen. Sehen sie das emsige und freudige Gewimmel der Kreaturen all, — ihre Vertraulichkeit, Sorgfalt und Liebe. Warum soll sich nicht auch ein Greis dieses erquickenden Anblicks freuen?

 Der



Der Jüngling.

Ich dachte, je länger man in der Welt lebe, desto gleichgültiger müsse man gegen sie werden.

Der Greis.

Nur gegen gewisse Dinge in der Welt.

Der Jüngling.

Je mehr man sich Erfarungen sammelt, wie wenig wahre Glückseligkeit auf Erden ist, desto schwerer wird das Leben.

Der Greis.

Wahre Glückseligkeit besteht nicht in Gütern, die ausser uns sind, sondern diese findet der rechtschaffene Mann in seiner eigenen Brust, und sie kan ihm nie, weder durch Menschen noch durch Schicksal, entrissen werden.

Der Jüngling.

Ich gebe es zu, daß derjenige ein harmloses ruhiges Alter geniessen kan, der die Welt nicht auf ihrer schlechtesten Seite kennen gelernt hat, der nie den Uebermut der Mächtigen fühlte, nie über die Treulosigkeit einer Gattin, nie über die Falschheit eines Freundes zu klagen genötigt war; — der nie mit Nahrungssorgen kämpfte: aber, theurer Herr! denken Sie sich einen Menschen, der im Unglück grau geworden ist, wird dieser auch sein Haupt so froh empor heben, und die Todesstunde mit Lächeln erwarten können?

Der Greis.

Nicht jeder, das ist wahr. Aber möglich wär es doch wohl, daß es einen solchen Menschen geben könnte?

Der

Der Jüngling.

Vielleicht Einen unter Zehntausenden.

Der Greis.

Das mehr oder weniger thut nichts zur Sache. — Haben Sie nie gehört, junger Freund! daß Leiden und Wiederwärtigkeiten stark machen?

Der Jüngling.

Ja! Aber ich hab auch Leute gekannt, die unter dem Druck ihrer Leiden und Wiederwärtigkeiten unterlagen.

Der Greis.

Auch ich sah dergleichen, und Menschen vom Gegentheil ebenfalls. Was meynen Sie, wenn auf offener See sich ein Sturmwind erhebt, das Meer schäumt und tobt, die Wellen das Schif zu verschlingen drohen, alles furchtsam bebt, mit blassem Gesicht hinaus in den Ungestümm der Elemente sieht; — wenn da ein Mann wäre, voll Ruhe, voll Ergebung in den Willen der Vorsicht, der seine lezte Kräfte aufböte, dem Sturm entgegen zu arbeiten, indeß die andern ihre Hofnung aufgaben, dem Tod entgegen zitterten, und unthätig da lagen: würde Ihnen jener Mann nicht gefallen?

Der Jüngling.

Ich würd' ihn bewundern.

Der Greis.

Sezen Sie jezt noch dazu, daß ohne die thätige Hülfe dieses Mannes das Schif ein Raub der empörten Wellen geworden wäre, durch ihn aber gerettet ist, und erscheint Ihnen nicht gros, nicht ehrwürdig?

Der Jüngling.

Allerdings, sehr ehrwürdig.

Der Greis.

Und was ist das Leben öfters anders, als eine stürmische See, wo wir mit Leidenschaften, Schicksal und Menschen, so wie jener mit den Wellen, zu kämpfen haben: Ist es Würde oder Mutlosigkeit, wenn wir nicht entgegen arbeiten? — Denn entgegen arbeiten müssen wir, um die Leiden, wo möglich von uns abzuwälzen, die uns drücken. Damit kommt man nicht weit, daß uns andere zur Geduld verweisen in abgedroschenen Gemeinpläzen. Das sind allzumal leidige Tröster.

Der Jüngling.

Gut! Aber mein Herr, wie gelangt der Mensch zu dieser Stärke?

Der Greis.

Durch Nachdenken und Erfarung! — Ein grosser Theil unsers Unmuts rührt sicher daher, weil wir die Gegenstände in der Welt selten in ihrem wahren Lichte betrachten, uns bald mehr, bald weniger davon versprechen, und auf jeden Fall manchsmal unsre süsse Hofnung getäuscht sehen. Würden wir es einmal so weit bringen, auf kein Ding höhern oder geringern Werth zu sezen, als es würklich hat, so ersparten wir uns manchen Gram.

Der Jüngling.

Das ist wahr, aber gesezt wir täuschen uns eine Weile, so werden wir in der Folge desto gleichgültiger gegen manche Dinge, die uns unentbehrlich schienen; so lange noch der Firniß daran klebte, mit dem sie unsre verschö-

nern-

gernde Phantasie umgab; und unsre Ruhe ist hergestellt.

Der Greis.

Wir wollen uns in unsern Schlössen nicht übereilen, denn das ist noch bey weitem der Fall nicht, daß jeder Mensch dasjenige mit Ruhe anblickt, worauf er erst zu vielen Werth sezte, den er nun dahin schwinden sieht. Vielmehr wird sich bey manchem der Unmut vergrössern. — Nichts in der Welt schmerzt so sehr, als fehlgeschlagene Hofnung und Erwartung. Geben Sie einem Menschen den dies Schicksal trift, ein etwas heftiges Temperament, lassen Sie seine Erziehung nicht rechter Art gewesen seyn; lassen Sie ihn jezt ein Gut, das er am höchsten hielt, verlieren; ihn, der zu verliehren nie gewohnt war, sondern nur zu erhalten; so werden Sie ihn der Verzweiflung nahe, und vielleicht unterliegen sehen. — So hab ich einen Menschen gekannt, der das Hofleben für die größte Glückseligkeit auf Erden hielt, Er studirte, sah die Welt, und nun wurd' er Kammerjunker, war Liebling des Fürsten, und glaubte den Gipfel seines Glücks erstiegen zu haben — Der arme! — Er hätte weniger erwarten sollen, denn er lernte jezt, daß er sich zu viel versprochen hatte. Er ward zum Spiel des Neides und der Kabale, fiel in Ungnade, mußte den Hof meiden, und — schoß sich eine Kugel durch den Kopf. Sehen Sie da ein Beyspiel, daß nicht jeder einen Gegenstand mit Ruhe anblickt, wenn er sich von ihm getäuscht sieht.

Der Jüngling.

Halten Sie mir den Fehlschluß zu gut, der ich die Welt noch zu wenig kenne.

Der Greis.

Gar gerne! Bemühen Sie sich aber, frühzeitig eine rich-



tige Kenntniß von ihr zu erlangen. Das wird Sie vor vielen Fehltritten bewahren. Lassen Sie sich diese Regel empfolen seyn: „ wünsche und erwarte nicht zu viel. „

Der Jüngling.

Mein lieber Herr, das ist gut gesagt, und — bald gesagt. Welcher Mensch lebt aber ohne Hofnung und ohne Erwartung. —

Der Greis.

Keiner, das ist wahr. Selbst der niedrigste Sclave, angefeßelt an seiner Ruderbank, erwartet eine Erlösungsstunde. — Was wären wir Menschen ohne Hofnung? Sie ists, die gleich einer freundlichen Gottheit uns im Leiden beysteht, Ahnung einer heitern Zukunft und Trost zulispelt. Aber wissen Sie wohl, daß man das, was man wünscht und hoft, leicht glaubt? Wir bleiben nicht bey der Hofnung stehen, sondern das Uebel hiebey ist, wir glauben ganz gewis, es müsse geschehen, was wir wünschen.

Der Jüngling.

Dieser feste Glaube scheint aber mit der Hofnung unauflößlich verknüpft zu seyn?

Der Greis.

Scheint, aber ist nicht — Ich hoffe, daß dieser Apfelbaum, hier vor meiner Hütte, der jezt so voller Blüthe hängt, im Sommer eine süsse Frucht tragen werde; allein ich stelle mir den möglichen Fall vor, der Hagel kan ihn beschädigen, Insekten können ihn anfressen, die Witterung kan das Wachsthum der Früchte hindern. Geschieht das nicht, und ich geniesse die liebliche Frucht, so werd' ich dem Himmel dafür danken; im Gegentheil aber trift mich

das

das Uebel nicht unvorbereitet. — So sollten wir in allen Fällen denken, nicht wahr?

Der Jüngling.

Allerdings, und ich fühle, wie glücklich wir dabey seyn müßten. Aber eh man zu dieser Selbstüberwindung kömmt..

Der Greis.

Das ist wahr, da sezts manchen Kampf! Aber bedenken Sie auch, daß ein Sieg desto schöner ist, je schwerer er ward. Schlafen wir nicht weit ruhiger, wenn wir uns den Tag über müde gearbeitet haben? Wischen wir nicht leichter das Blut vom Finger, den uns die Dornen zerrizten, wenn wir erst die Rose der Geliebten, für die wir sie pflückten, an die Brust stecken?

Der Jüngling.

O mein theurer, lieber Alter! lehren Sie mich diese grosse Kunst: hoffen und nicht hoffen, leiden und ruhig dabey seyn!

Der Greis.

Lieber Jüngling! reden hilft hier wenig, und nur Erfahrung macht stark. Ich gesteh ihnen auch gerne zu, daß nicht jeder Mensch zum Leiden und Dulden geschickt ist. Hier kommt oft Temperament, früheingesogene Grundsäze, Erziehung u. s. w. mit in Anschlag, wenn wir urtheilen wollen. Das wenige indeß, was ich Ihnen sagen kan, ist dies: bemühen Sie sich jeden Gegenstand, der Ihnen vorkömmt, in seinem wahren Licht zu betrachten. Sie wissen, wie alles in der Welt dem Gesez der Unvollkommenheit unterworfen ist, also fordern Sie kein vollkommenes Glück. Jedes ist mit Bitterkeiten vermischt. Errinnern Sie sich der Rose, die die überall unbegreifliche Natur mit Dornen umzäunte. Gewöhnen Sie sich, wenig zu wünschen, und wenig zu er-

war-

warten. Selbst wenn Sie im Besiz eines Guts sind, so denken Sie: „ich kan es wieder verlieren.„ Geniessen Sie der Gegenwart, — thun Sie das Ihrige treu und redlich, und lassen Sie den für die unbekante Zukunft sorgen, der unzälbare Welten mit allmächtiger Hand umspannen kan; jedes seiner Geschöpfe sieht, seine Bedürfnisse, Wünsche und Erwartungen kennt, und nur das giebt, was gut ist, wenn's schon öfters nicht gut scheint. — Das hat mich die Erfarung gelehret. Mein Leben war oft beschwerlich, aber es war mir heilsam. — Jeder Mensch hat sein Theil Schmerzen, und das mus so seyn, damit wir nicht übermütig werden. Aber sie gehen oft bald vorüber, und werden durch Gedult leichter Das Leiden zu vermindern, ihm entgegen arbeiten, so viel wir können, ist unsre Pflicht, so wie wir bey körperlichen Unbequemlichkeiten die Hülfe des Arztes suchen; aber mutlos werden, sich der Verzweiflung ergeben, das heißt der Vorsicht, die uns — so bald sie will — Änderung im Elend geben kan, entgegen trozen, und ihre Allmacht verläugnen. — Oft sind unsre Wiederwärtigkeiten äusserst klein, wenn wir sie mit dem Ungemach unsrer Nebenmenschen vergleichen. Welch ein Trost, wenn ich leide, und einen andern noch gedrückter sehe, der seinen Mut und Glauben an die Vorsicht nicht sinken läßt! — Vergessen Sie meine Lehre nicht, dann werden Sie einst eben so ruhig, als ich, hinaus ins buntne Gewimmel der Welt blicken, eben so ruhig dem Tod entgegen harren können.

Der Jüngling.

(dem Alten um den Hals fallend.)

Ich will, ja ich will! — Aber Gott! nur Muth und Kraft, denn es ist so schwer, mit sich selbst zu kämpfen.

Der Greis.

Wohl! aber wenn wir siegend aus dem Kampf komen, so lohnt sichs reichlich, und am Abend des Lebens träuft die errungene Palme süsse Kühlung auf unser Sterbebette.

W.